

Düsseldorf, Montag den 19. Januar 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 3.

### Die Kriegsgefangenen.

Aus den Erinnerungen des englischen Kapitäns Marryat.

(Schluß.)

Am andern Morgen schlugen wir mit den Stelzen wieder eine Brücke über den Graben, nahmen sie dann in die Hand, und zogen vertrauensvoll auf der offenen Landstraße den Weg auf Mecheln zu. Es begegneten uns viele Leute, selbst Genédarmanen; aber außer einigen Bemerkungen über mein Aussehen ward weiter keine Notiz von uns genommen. Abends trafen wir in dem Dorfe ein, in dessen Nähe wir in einer Scheune übernachtet hatten. Wir schnallten unsere Stelzen an, und führten einen Tanz auf. Als sich ein ziemlicher Haufen Neugieriger versammelt hatte, hielten wir unsere Mützen hin; unsere Ernte betraf sich auf neun oder zehn Sous, und nun gingen wir in's Wirthshaus. Es wurden tausend Fragen an uns gerichtet, die D'Brien mit eben so vielen Lügen beantwortete. Ich spielte die Spröde, und D'Brien, der sich für meinen Bruder ausgab, hielt sehr darauf, daß man mir nicht zu nahe treten durfte. Den nächsten Tag verfolgten wir die Straße nach Mecheln. Da wir oft anhielten, um unsere Künste zu machen, so kamen wir nur langsam vorwärts, und erst den achten Tag erreichten wir diese Stadt. An der Barriere banden wir uns die Stelzen an, und zogen so gerüstet fest ein. Die Wache hielt uns am Thore an, um ihnen etwas vorzutanzten, wobei ich sehr den Galanterieen der Soldaten ausgesetzt war. — Als wir dann den Marktplatz, dem Hotel gegenüber, erreicht hatten, führten wir eine Art von Walzer auf, von uns selbst komponirt. Die Bewohner des Hotels traten an's Fenster, um uns zuzusehen. Nach beendigtem Walzer hielt ich ihnen D'Brien's Mütze hin, um zu sammeln. Nun denke man sich meine Alteration, als ich den Obristen D'Brien erblickte, der mich scharf auf's Korn nahm. Einen noch stärkeren Eindruck aber machte es auf mich, als ich nun auch Celeste sah, die, indem sie mich erkannte, sich beide Hände vor die Augen hielt und mit den Worten: „er ist es! er ist es!“ — hintenüber taumelte. Ohne D'Brien, der mir zum Glück zur Seite stand, wäre ich zu Boden gesunken; er raunte mir aber zu: „sammle, Peter! sammle, oder wir sind verloren!“ — Ich gehorchte, und als ich noch einige Sous geerntet hatte, fragte ich ihn, was nun zu thun sey. „Kehre zurück, nach dem Fenster“ — antwortete er, — und handle, wie Du siehst, daß es gerathen ist.“ — Ich that das, der Obrist war fort, aber Celeste nicht; sie schien mich zu erwarten. Ich hielt ihr die Mütze hin; sie streckte die Hand aus, und ich fühlte etwas sehr Schweres hineinfallen. Ich holte eine wohlgespickte Börse daraus hervor, die ich in meinem Busen verwahrte. Celeste trat zurück, und als sie in der Vertiefung ihres Zimmers war, warf sie mir eine Kuffhand zu und verschwand. Ich war außer mir; aber D'Brien kam auf mich zu, riß mich aus meiner

Träumerei, und zog mich mit sich fort. Wir logirten uns in einem kleinen Gasthose ein, und sobald wir allein waren, untersuchte ich eiligst meine Börse. Es waren 50 Napoleons darin, die Celeste unstreitig von ihrem Vater erhalten hatte. Ich war wonnestrunknen. D'Brien bewunderte das Benehmen des Obristen, und sagte: — „Das ist ein ächter D'Brien, vom Kopf bis auf die Zehe; selbst dies vertrackte Land hat ihn nicht ausarten lassen.“

Frühzeitig den nächsten Morgen kaufte D'Brien ein paar schäbige Bauernanzüge, und dann verließen wir die Stadt. Einige Meilen von St. Nicolas warfen wir unsere Stelzen und die Kleidung, die wir trugen, weg und zogen die an, welche D'Brien gekauft hatte. Er hatte sich auch mit ein paar groben greifen Decken versehen, die wir aufrollten, wie die Soldaten ihre Kapotten aufzurollen pflegen. „Aber, D'Brien,“ — sagte ich — „als was treten wir denn nun auf?“ — „Peter, das sollst Du erfahren, noch ehe es Nacht wird. Ich denke scharf darüber nach; außerdem rechne ich wegen eines guten Gedankens stark auf den Zufall. Aber laß uns rasch auftreten, sonst riskiren wir im Schnee begraben zu werden.“ — Es war sehr kalt und es hatte den ganzen Tag geschneit. — Mit Einbruch der Nacht sahen wir bei schönem Mondlicht zwei Männer uns vorausgehen. „Laß uns sehen, daß wir sie einholen,“ — sagte D'Brien zu mir — „vielleicht können sie uns Auskunft geben.“ — Als wir ihnen nahe waren, kehrte einer von ihnen sich um, und sagte: „Ich dachte, wir wären die Letzten auf der Straße; nun sehe ich aber, daß ich mich geirrt habe. Ist es noch weit bis nach St. Nicolas?“ — „Ich weiß es nicht,“ — erwiderte D'Brien „ich bin hier ebenfalls fremd.“ — „Von woher kommt Ihr denn?“ — „Von Montpellier.“ — „Und ich von Toulouse. Welch' ein Unterschied zwischen den Delbäumen und den Weinreben Eures Landes und dieser traurigen Gegend. Die vertrackte Konfisktion! Ich dachte mich im nächsten Jahre zu verheirathen.“ — D'Brien stieß mich an, um mir versteinen zu geben, daß er aus diesem Zusammentreffen Vortheil zu ziehen gedente, und plauderte fort mit dem jungen Manne. — „Hole der Henker die Konfisktion!“ — antwortete er — „ich habe mir eben eine Frau genommen, und nun habe ich sie, umlagert von Courmachern, verlassen müssen. Doch es sey darum; es ist ja für Frankreich und für den Ruhm!“ — „Wir werden zu spät kommen, um ein Quartierbillet zu erhalten,“ — bemerkte der Konfiskirte nun — und ich habe keinen Heller in der Tasche. Ich zweifle, daß ich vor Blissingen beim Korps eintreffen werde; es muß jetzt zu Arel seyn.“ — „Wenn wir nur St. Nicolas erreichen, so wird schon Alles gut gehen,“ — antwortete D'Brien — „ich bin noch einigermaßen bei Rasse, und da werde ich nicht zugeben, daß ein Kamerad, der im Begriff steht, dem Vaterlande zu dienen, ohne Abendessen und ohne ein Bett bleibe. Ihr könnt mir das wiedergeben, wenn wir zu Blissingen sind.“ — Mit dem größten Vergnügen, — antwortete der Franzose — „aber möchtet Ihr wohl ein Gleiches für meinen Kamerad“

raden Jakob thun?" — „Allerdings," — erwiderte D'Brien.

Sie setzten die Unterhaltung fort. Der Konfribirte sagte, daß sie zu einem Detaschement gehörten, das nach Bliffingen beordert worden sey, sie hätten aber nicht mit ihm Schritt halten können. D'Brien erwiderte, daß auch er zu diesem Korps gehörte, und daß ich sein Bruder sey, der sich lieber als Tambour bei demselben Regimente hätte anwerben lassen, als sich von ihm trennen zu wollen. Einige Minuten später kamen wir zu St. Nicolas an, wo wir einige Mühe hatten, in einem Wirthshause Einlaß zu finden. „Hoch lebe Frankreich!" — rief D'Brien aus, indem er sich dem Feuer näherte und seinen beschneiten Hut schwenkte. Bald ward uns ein herrliches Abendessen vorgesetzt, während dessen die wirklichen und die simulirten Konfribirten die Wirthin mit der Erzählung ihrer Abenteuer ergözten. Nach dem Abendessen holte der Konfribirte, welcher zuerst mit uns gesprochen hatte, seine Marschrouten hervor, um uns zu zeigen, daß er zwei Tage im Rückstande sey. Als D'Brien sah, daß derselbe schon etwas benebelt war, so ließ er das Blatt auf dem Tische liegen, und verlangte noch mehr Wein. Wir selbst tranken nur wenig, aber die Konfribirten ließen es sich wohl schmecken; wir unterstützten sie darin auf's Beste, indem wir immer wieder einschenkten und D'Brien zum öftern die Phrase wiederholte: „Nun noch eins auf den Ruhm!" Der Konfribirte, dem sein Hochzeitstag entrückt worden war, wurde weich und raufte sich unter lautem Wehklagen die Haare aus; doch hinderte ihn sein Gram nicht, eben so fleißig zu trinken als sein Kamerad. Endlich standen beide auf und taumelten ihrer Kammer zu, ohne an die Marschrouten zu denken, die D'Brien bereits zu sich gesteckt hatte.

Als wir allein waren, sagte D'Brien zu mir: — „Peter, dies Signalement paßt auf mich gerade so wohl, als es auf den Teufel passen könnte; das thut aber nichts, — da man nicht aus Lust ein Konfribirter wird, so wird Niemand sich die Wahrheit träumen lassen. Wir wollen zeitig aufbrechen, während die Bursche da noch schlafen, damit wir ihnen einen tüchtigen Vorsprung abzugewinnen. Ich denke, daß wir ohne Unfall nach Bliffingen kommen." Eine Stunde vor Tagesanbruch zogen wir ab. Es lag ein hoher Schnee, aber die Luft war klar. Wir passirten ohne irgend einen Zufall die Städte Arel und Haft, und den vierten Tag waren wir zu Terneuse, von wo wir uns in Gesellschaft eines Duzend Konfribirter, die zu dem schon erwähnten Korps gehörten, nach Bliffingen übersehen ließen. So wie wir landeten, wurden wir von der Wache gefragt, ob wir Konfribirte seyen. D'Brien antwortete, als die Reihe an ihn kam, ebenfalls mit Ja, und zeigte seine Marschrouten vor. Sein Name, oder vielmehr der Name desjenigen, auf welchen dies Blatt ausgestellt worden, ward in ein Buch getragen, und ihm dann gesagt, er solle sich vor drei Uhr bei dem Stabe melden. Wir waren außer uns vor Freude, denn Alles ging noch besser, als wir es zu hoffen gewagt hatten.

Als wir in der Stadt angekommen waren, holte D'Brien den Brief von der Schenk-wirthin hervor, die mir hatte zur Flucht behülfflich seyn wollen, und nachdem er die Aufschrift gelesen, fragte er einen vorübergehenden Gend'armen nach der Straße. Das Haus war bald gefunden. Als die Wirthin uns eintreten sah, sagte sie: „Was! noch Konfribirte? ich habe deren schon so viele, als ich nur lassen kann. Das muß ein Irrthum seyn; wo ist Euer Quartierzettel?" — „Da, leset," — antwortete D'Brien, indem er ihr den Brief überreichte. Sobald sie das gethan, forderte sie ihn auf, ihr zu folgen. D'Brien gab mir ein Zeichen, und wir traten alle drei in ein kleines Gemach. „Worin kann ich Euch nützlich seyn?" — sagte die Frau — „ich bin zu Allem bereit. Aber Ihr werdet nur zwei bis drei Tage hier bleiben." — „Für den Augenblick verlangen wir nichts mehr, als hier allein zu seyn," — antwortete D'Brien — „wir wollen nicht gesehen seyn." — „Wie? Ihr seyd Konfribirte, und wollt Euch doch verbergen! Dächtet Ihr vielleicht an Deser-

tion?" — „Antwortet mir auf meine Frage: wollt Ihr dem Inhalt des Briefes entsprechen, den Ihr eben gelesen habt, und thun, was Eure Schwester wünscht?" — „Das will ich, es geschehe was da will. Es ist eine herrliche Frau, meine Schwester, und sie würde mir nicht so dringend geschrieben haben, wenn sie nicht gute Gründe dafür hätte. Mein Haus und Alles, was ich habe, steht zu Euren Diensten; was wollt Ihr mehr?" — „Aber wenn ich wirklich desertiren wollte," — fuhr D'Brien fort — „würdet Ihr mich dabei unterstützen?" — „Auf Gefahr meines Lebens. Habt Ihr Euch doch meiner Familie angenommen, als sie in Noth gewesen." — „Schon gut; nun will ich Euch nicht länger von Euren häuslichen Verrichtungen abhalten. Besorgt uns zu essen, wenn es Zeit ist, und laßt uns hier."

„Wenn ich mich nur irgend etwas auf Physiognomie verstehe," — sagte D'Brien zu mir, als die Frau uns verlassen hatte — „so liegt etwas in diesen Zügen, das auf Offenherzigkeit deutet. Ich habe Vertrauen zu ihr; aber wir müssen warten, bis die Konfribirten fort sind." Ich stimmte D'Brien bei. Eine Stunde später brachte die Wirthin uns das Mittagessen. „Wie heißt Ihr?" — fragte D'Brien sie. „Louise Eustache, wie Ihr auf der Adresse gesehen haben müßt." — „Seyd Ihr verheirathet?" — „Ach! ja, seit sechs Jahren; aber mein Mann ist nie hier; er ist Lootse zu Bliffingen. Es ist das ein recht saures Leben, saurer noch als das des Soldaten. Wer ist der Bursche da?" — „Es ist mein Bruder, er will als Tambour in mein Regiment eintreten." — „Der arme Knabe; es ist doch Schade um ihn!"

Die Wirthin hatte ihr Haus voll Konfribirter und Anderer, und also vollauf zu thun. Abends wies sie uns eine kleine Schlafkammer an, die hart an das Gemach anstieß, in welchem wir uns befanden. „Hier werdet Ihr allein seyn," — sagte sie — „morgen um zwei Uhr wird auf dem Exercierplatze über die Konfribirten Inspektion gehalten, wie ich gehört habe; geht Ihr hin?" — „Nein," — sagte D'Brien — „man wird glauben, daß ich noch nicht angekommen bin, und folglich auch keinen Verdacht auf mich haben." — „Wie Ihr wollt. Rechnet stets auf mich; da ich aber zu thun habe, werde ich mich mit Euch nicht wohl eher weiter unterhalten können, als bis die Konfribirten fort sind." — „Das wird bald der Fall seyn, wackere Frau; auf Wiedersehen!"

Am nächsten Tage trat die Wirthin mit ganz verstörtem Gesichte bei uns ein, und sagte, es sey ein Konfribirter angekommen, dessen Name sich schon eingetragen gefunden habe, und derjenige, der ihn habe einschreiben lassen, sey bei der Musterung nicht zugegen gewesen. Der neuangekommene Konfribirte sage aus, daß ihm seine Marschrouten von Jemand gestohlen worden sey, mit dem er gemeinschaftlich zu St. Nicolas logirt habe. Dann setzte sie hinzu, es würden in der ganzen Stadt Nachsuchungen angestellt werden, weil zwei englische Offiziere, die entwischt wären, in dem Verdacht ständen, die Urheber dieses Diebstahls zu seyn. „Ihr seyd sicherlich keine Engländer," — fuhr die Wirthin fort, indem sie dem D'Brien in's Gesicht sah. — „Doch, das bin ich, und der junge Mensch da ebenfalls, und der Dienst, den Eure Schwester von Euch fordert, ist, daß Ihr uns jenseits des Wassers schafft. Es lohnt dies hundert Louisd'or, die ausgezahlt werden, sobald wir in Sicherheit sind." — „O, mein Gott! das ist ja rein unmöglich!" — „Unmöglich? so habe ich nicht zu Eurer Schwester gesprochen, als sie mich um Hülfe ansprach." — „Aber sehr schwierig ist es doch." — „Das klingt anders; da Euer Mann aber ein Lootse ist, so wird diese Schwierigkeit sich schon beseitigen lassen." — „Mein Mann? ja bei dem ist wenig auszurichten," — antwortete die Frau, indem sie sich die Schürze vor die Augen hielt. — „Aber hundert Louisd'or vermögen vielleicht etwas über ihn." — „Das wäre möglich," — erwiderte sie, indem sie große Augen machte. — „Nun, um diesen Preis, denke ich, dürft Ihr ihm schon diesen Antrag machen; ha! da ist er." In der That trat ihr Ehegespons eben ein.

Statt uns zeremoniell vorzustellen, raunte sie dem Lootsen einige Worte in's Ohr und sagte dann laut: „ich will Dich hier lassen, um den Handel abzuschließen;

aber vergiß nicht, daß ich Tag und Nacht in unserer Wirthschaft auf Deinen Vorthheil bedacht gewesen bin. Wenn Du mir und meiner Familie diesen Dienst versagst, so bekümmere ich mich nicht länger darum!" Als die Frau Eustache sich entfernt hatte, sagte D'Brien kurzweg und ohne weitere Einleitung: „Ich verspreche Euch hundert Louisd'or, wenn Ihr uns nach England oder an Bord eines englischen Schiffes bringen wollt, und noch zwanzig Louisd'or extra, wenn wir binnen acht Tagen in Freiheit sind.“ Mit diesen Worten holte er die Börse hervor, die Celeste uns gegeben hatte, und zählte auf dem Tische die fünfzig Napoleons auf, die darin waren. — „Seht hier,“ — setzte er hinzu — „etwas auf Abschlag, als Beweis, daß wir es ehrlich meinen. Nun, ja oder nein!“ — „Ich wüßte nicht, daß ein armer Ehemann je den Argumenten seiner Frau widerstanden hätte, vollends, wenn sie mit 120 Louisd'or unterstützt worden,“ — antwortete Eustache lächelnd, indem er das Geld einstrich. — „Wie wär's, wenn wir uns schon heute Abend auf den Weg machten?“ — begann D'Brien wieder — „ich würde dann noch zehn Louisd'or zulegen.“ — „Ich will sehen, ob ich sie verdienen kann; überhaupt je schneller, desto besser; denn lange verbergen könnte ich Euch doch nicht. Wir wollen uns ein wenig setzen und miteinander plaudern, indem wir doch abwarten müssen, daß der Abend einbricht.“ — D'Brien erzählte ihm nun die Geschichte unserer Flucht, über die er vor Allem laut auflacht, als er hörte, wie seine Schwägerin angeführt worden. „Wäre ich nicht schon gewonnen, Euch gefällig zu seyn,“ — sagte er — „so würde mich dieser Umstand gewiß dazu bestimmen, und wäre es auch nur, um mich auf Kosten meiner Frau zu belustigen, wenn ich zurückgekehrt seyn werde. Wenn sie mir wieder mit irgend einem Dienst für ihre Verwandten kommt, so werde ich ihr dies Anekdotchen zu Gemüthe führen. Im Uebrigen ist es ein gutes Geschöpf und eine vortreffliche Wirthschafterin oben d'rein; nur hängt sie zu sehr an ihren Geschwistern.“

Als der Tag sich neigte, ließ er uns Matrosenkleidung anziehen und sagte, wir sollten nur dreist mit ihm gehen. Als wir vor der Wache vorbeikamen, rief einer der Soldaten, die ihn kannten, ihm zu: „Wie? schon zu Wasser! Habt Ihr Euch wohl mit Eurer Frau gezankt?“ Ueber diesen Scherz brachen Alle in ein lautes Gelächter aus, in das wir mit einstimmen. Einen Augenblick darnach waren wir am Ufer. In das Boot des Eustache springen, nach dessen Barke rudern, diese besteigen und deren Segel spannen, war die Sache weniger Minuten. Durch einen frischen Wind vom Lande her begünstigt, waren wir bald aus der Schelde heraus, und als wir am andern Morgen eines Cutters ansichtig wurden, steuerten wir gerade darauf los. In dessen Nähe angekommen, rief D'Brien, man möchte ein Boot aufsetzen, uns aufzunehmen, und ich gab dem Eustache eine Anweisung auf den Rest der ihm verheißenen Summe. Er sagte uns Lebewohl, und in einem Augenblick sahen wir uns endlich wieder unter der brittischen Flagge.

## Spielerglück.

Novelle von Georg Reinbeck.

Graf Zamoyshy war von Natur und Glück ungewöhnlich begünstigt. Ein längliches, wohlgeformtes, blondlockiges Haupt, eine hohe Stirn, eine aus der Wurzel fest hervortretende Nase, ein dunkelblaues, sprechendes Auge, ein sehr feiner Teint, mit zartem Roth überflogten, Kühnheit und Geist in den gutmüthigen Zügen, etwas aufgeworfene Lippen, zwischen welchen eine Perlenreihe der schönsten weißen Zähne hervorblühte, ein schlanker und doch kräftiger Wuchs und eine Haltung, der man die vornehme ritterliche Bildung ansah, machten ihn zu einer äußerst anziehenden Erscheinung, und sein Reichthum gab ihm die Mittel im Ueberfluß, alle seine Vorzüge in das glänzendste Licht zu stellen. — In Begleitung eines Gesellschaftskavaliers und eines zahlreichen Gefolges war er im Begriff, Frankreich und Italien zu

besuchen. Die günstige Jahreszeit dazu wollte er in Karlsbad abwarten, wo er in den glänzendsten Kreisen hervorstrahlte. Er traf hier mit mehreren jungen reichen Landsleuten zusammen. Lebenslustig wie er war und der Pöle gemeinlich ist, nahm er an allen Vergnügungen, die sich ihm darboten, den wärmsten Antheil; nur an einer nicht, zu welcher seine jungen Landsleute mit dem größten Eifer hinzuströmten und welche bekanntlich das Andenken an die Saison in Karlsbad oft sehr theuer macht — am Spiele. Lieber bestieg er ein schönes arabisches Ross und durchflog mit einem oder dem andern seiner Begleiter die reizende Umgegend. — Seine Landsleute besonders konnten das an einem so reichen Manne nicht begreifen. Sie wandten alle Ueberredungskünste auf, ihn zu vermögen, am Spiele Theil zu nehmen; auch wurde Spott nicht gespart, sie nannten ihn einen Sonderling; aber Alles vergebens, bis Graf Zamoyshy hörte, daß man seine Zurückhaltung für Besorgnis, zu verlieren, auslegte. Der geringste Zweifel an seiner Uneigennützigkeit war seine schwache Seite, und — er trat zum Spieltische, nicht unbekannt mit dem Spiele, und brachte ein neues Leben hinzu; denn so hohe Sätze und ein solcher Gleichmuth gegen Gewinn und Verlust bei der größten Aufgewecktheit waren gleich selten.

Die Bankiers sahen mit großer Freude den reichen Grafen an ihrem Tische; bald aber hatten sie allen Grund, die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches zu bereuen, denn Graf Zamoyshy verließ öfter den Spieltisch aus Ueberdruß am Gewinn, als weil ihm das Glück untreu geworden, und in wenigen Tagen zählte er einen Gewinn von mehreren tausend Dukaten. Sein Glück wurde zum Sprichwort, und das Spiel durch ihn so interessant, daß der Spieltisch stets voller umdrängt wurde, was wenigstens einigermaßen den Verlust der Bankiers ersetzte, weil Niemand sich rühmen konnte, so glücklich zu spielen, als der Graf. Man fing an, es einer eigenen Berechnung zuzuschreiben. Die Bankiers ersuchten ihn, mit verdeckter Karte zu spielen, damit nicht Andere sein Spiel zu dem ihrigen machen könnten, und da er wirklich einen scharfen Blick über die Chancen des Spiels hatte, so ließ seine Eitelkeit ihn gleichfalls leicht den Glauben fassen, daß er weniger dem Glück als sich selbst diesen Erfolg verdanke. Diese Eitelkeit verleitete ihn ein, seinen Freunden das Wort zu geben, daß er die Bank sprengen wolle. Der Jubrang war größer als jemals. Der Graf fing mit geringen Sätzen an, um sein Glück zu prüfen: es hielt ihm Stich. Er ging höher und höher. . . die Bankiers zitterten. — Jetzt sollte ein Hauptcoup erfolgen. Aller Augen waren mit der höchsten Spannung auf das Spiel gerichtet; nur der Graf blickte gleichgültig umher. — Da traf sein Blick auf eine lange hagere Gestalt in einem Mantel und mit tiefeingedrücktem Hut, an deren Leichenfarbe er fast erschrock, die aber mit seltsam unter den buschigen Braunen hervorspringenden Augen ihn betrachtete, während ein spöttisches Lächeln sich um den scharfwinulichen Mund zusammenzog. — In diesem Augenblick fiel die Karte und — Graf Zamoyshy hatte verloren. Alles war in Bewegung, nur der Graf schob mit scheinbarer Gleichgültigkeit seinen Goldhaufen dem Croupier zu, der ihn mit sichtbarer Erleichterung einstrich, und häufte einen noch größeren Satz aus der reichlich gefüllten Börse auf, welche sein Kammerdiener hinter seinem Stuhle bereit hielt. — Unwillkürlich erhob sich sein Blick abermals und fiel wieder auf das bleiche gefurchte Antlitz mit den spriühenden, auf ihn gerichteten Augen, und der Zug des Spottes trat entschiedener darauf hervor. . . die Karte fiel und . . . das Glück hatte sich abermals gegen den Grafen erklärt. — Er fühlte sich piquirt. — Einen scharfen Blick auf den Unbekannten richtend, fragte er ihn überlaut in italienischer Sprache — denn daß er ein Italiener sey, war unverkennbar: „Wollen Sie etwas von mir?“ — Alle sahen überrascht auf den Angeredeten. — „Nicht das Mindeste,“ — war die trockene Antwort. — „Nun denn,“ — versetzte der Graf aufgeregt — „wenn es Ihnen beliebt, Signor, so wählen Sie einen andern Platz und ein anderes Ziel ihrer Blicke.“ — „Warum das?“ — fragte der Fremde kalt. — „Weil

mir Ihr Blick unangenehm ist," — sagte der Graf, noch aufgeregter durch die trockene Kälte des Italieners. — „Das thut mir leid," — entgegnete die tonlose, etwas heisere Stimme, aber der Fremde blieb unverrückt, den Blick auf den Grafen gerichtet. — Alle Anwesenden waren äußerst gespannt, wo das hinaus wolle. „Signor!" — rief der Graf mit flammenden Augen und sprang von seinem Sitze auf — „ich muß Sie bitten, sich zu entfernen, weil Sie, wie ich sehe" — fügte er spöttisch hinzu — „an Spiele keinen Antheil nehmen und es nur stören. — Bedarf es einer weitem Erklärung, so steht sie Ihnen morgen zu Diensten, und wann Sie wollen." — „Ich werde Sie erwarten," — versetzte der Fremde — „und will Sie jetzt, Herr Graf, in Ihrem Glücke nicht stören." Er wandte sich mit ruhiger Haltung dem Ausgange zu. Sein Anstand zeigte den Mann von Welt, sein Gesicht ein zerrissenes Gemüth. Alle machten ihm unwillkürlich Platz, als er durch sie gemessen hinschritt, den Mantel kühn über die Schulter werfend, und blickten ihm verwundert nach, auch der Graf, den es fast gereuen wollte, einen Unbekannten so verletzt zu haben, den er und der ihn wahrscheinlich zum erstenmale gesehen hatte, und dessen Blick ihm vielleicht nur in der innern Aufregung verletzter Eitelkeit als Spott über sein Spielunglück erscheinen konnte. Er erkundigte sich, ob Jemand der Anwesenden den Mann kenne; aber Niemand wollte ihn gesehen haben. „Verzeihung," — sagte der Graf mit leichtem Anstande zu dem Bankier und den übrigen Spielern — „daß ich Schuld an dieser Störung bin; beliebt, es so machen wir unser Spiel," — und er ordnete das seine mit einer Unbefangenheit, als ob nichts vorgefallen wäre, und um jeden Argwohn, als ob ihn etwa das bevorstehende Zusammentreffen mit dem unheimlichen Fremden irgend beunruhige, zu entfernen, suchte er sich wieder ganz in dem Spiel zu vertiefen, und siehe, mit gewohntem Glück, so daß er seinen Verlust bald wieder einbrachte. Er verließ den Spieltisch ziemlich spät, soupirte noch heiter mit einigen Freunden und zog sich dann in seine Wohnung zurück. Hier wurde ihm ein Billet in italienischer Sprache eingehändigt, welches besagte: „Herr Graf! Sie werden die Gefälligkeit haben, sich morgen um fünf Uhr auf der Gränze bei Schloß Eich am Felsen mit beliebiger Begleitung einzufinden, wo Sie mit Pistolen der Mann erwartet, dessen Blick Ihnen heute so unangenehm war. Möge er Ihnen morgen angenehm seyn." Er reichte das Blatt gleichgültig seinem Kavalierere. „Wir haben morgen einen Frühritt," — sagte er — „Du wirst mich doch begleiten, Hippolyt?" — „Gern," — erwiderte dieser — „aber . . . wohin? — aus dem Zettel kann ich nichts ersehen." — „Ja so!" — versetzte der Graf laut auf lachend — „verzeih', Hippolyt, ich hatte vergessen, daß Du kein Italienisch verstehst. Nun, der Signor Italiano, den ich heute vom Spieltische fortschickte, wünscht sich mit mir auf Pistolen in Eich zu besprechen. Jean," sagte er zu seinem Kammerdiener, einem Franzosen — „sieh' nach meinen Pistolen, daß sie in Ordnung sind, und halte Dich mit den Pferden um vier Uhr bereit. Jetzt entkleide mich." Sein Begleiter, dem solch' ein Abenteuer nichts Neues war und der das gegenwärtige erwartet hatte, entfernte sich mit dem Versprechen, daß Alles zur Stunde bereit seyn solle.

Als der Graf den Kammerdiener unter Wiederholung seiner Befehle entlassen hatte, war er sich gegenüber nicht gerade die heiterste Gesellschaft. Eine äußerst unbehagliche Stimmung hatte sich seiner bemächtigt. — „Wer ist der seltsame Mensch," — fragte er sich — „dessen durchdringender Blick dein Glück verschleudert und den du so unartz dies entgelten liebest? Vielleicht ein Unglücklicher, der dich Summen vergeuden sah, die ihn aus starker Verzweiflung — denn diese lag in seinem Gesichte — retten konnten. Es war vielleicht die Bitterkeit über sein Schicksal, die du für Spott über dich nahmst." Er öffnete die Schatulle, in welcher das im Spiel gewonnene Gold lag, lange blickte er starr darauf hin, schlug dann den Deckel zu, ruhig, wie nach einem fest gefassten Entschlusse, legte sich nieder und löschte die Lichter. Er schlief bald sanft und fest.

Gegen vier Uhr trat der Kammerdiener ein und weckte ihn, und bald befand er sich mit seinem Begleiter und dem Kammerdiener auf dem Wege nach Eich. Der Morgen war schön und der Graf unterhielt sich munter mit seinem Begleiter. — Als er an dem Platze anlangte, fand er hier bereits seinen Gegner in dem Mantel gehüllt, mit dem tief ins Gesicht gedrückten Hut, in Gesellschaft eines dem Grafen bekannten französischen Offiziers. Der Graf sprang vom Pferde, der Fremde schlug den Mantel zurück, und es wurden ein Paar Pistolen sichtbar. — Mit freiem Anstande trat der Graf auf ihn zu, während sein Begleiter mit dem Kammerdiener, der nach den Schloßern der Pistolen seines Herrn sah, zurückblieb. „Sie haben ein Recht, Signor," — sagte er zum Fremden, der seinen Gruß kalt erwiderte — „wer Sie auch seyn mögen, denn ich erinnere mich nicht, Sie außer vorgestern jemals gesehen zu haben." — „Niemals!" — erwiderte der Fremde trocken — „und dürsten wir uns auch wohl schwerlich jemals wieder sehen," — fügte er mit heiserer, fast unterdrückter Stimme hinzu. Ohne sich abschrecken zu lassen, fuhr der Graf fort: „Sie haben ein Recht, von mir eine Erklärung meines gestrigen Betragens gegen Sie zu erwarten." — „Eine Erklärung? die erwarte ich nicht." — „Aber Genugthuung," — entgegnete der Graf — „und diese Ihnen zu geben, sehen Sie mich hier. Doch bin ich mir selbst die größere Genugthuung schuldig, Ihnen zu erklären, daß ich mein übereiltes Betragen gegen Sie, den Unbekannten, höchlich bereue und nur gegen mich selbst einigermaßen mit der Aufregung entschuldigen kann, in welche mich — nicht der unbedeutende Verlust, sondern der Spott versetzte, den ich in Ihrem Gesichte zu lesen glaubte." — „Und wen glauben Sie, daß dieser Spott treffen sollte?" — fragte der Fremde. — „Sie hatte ich nicht die Ehre zu kennen; ich hörte erst in dem Augenblicke Ihren Rang und Namen — wie hätte ich zum Spott über Sie kommen sollen?" — „Das habe ich mir auch gesagt und so bin ich einziger Beleidiger. Ich möchte das gern wieder gut machen, und — wenn Sie glauben, daß dies auf keine andere Weise geschehen kann, als mit meinem Blute, so — bin ich bereit." Und mit diesen Worten nahm der Graf dem Kammerdiener die Pistolen ab. — Der Fremde aber schlug den Mantel über die feinigten, indem er sagte: „Ihre Erklärung genügt mir völlig, Herr Graf, und so leben Sie lange und glücklich." Er grüßte den Graf mit Anstand und wollte sich mit seinem Begleiter entfernen. „Nicht so!" — rief der Graf lebhaft und überrascht — „so können wir nicht scheiden!" — „Nicht?" — erwiderte der Fremde, der ihn mißverstand und schlug den Mantel zurück, indem er die Pistolen wieder hervorzog — „nun, wie Ihnen gefällig." — „Nein," — sagte der Graf lächelnd — „so möchten wir vielleicht auf immer geschieden werden, und das ist es nicht, was ich wünschte. Ich habe Ihnen einen andern Vorschlag zu machen. Der Morgen ist schön, ich habe noch nicht gefrühstückt; darf ich Sie bitten, meine Herren" — er wandte sich auch zu dem französischen Offizier — „mir dabei Gesellschaft zu leisten?" — „Wenn Sie es wünschen," — erwiderte der Italiener, indem er die Pistolen wieder verbarg.

(Fortsetzung folgt.)

### Eine brillante Aussicht für heirathslustige Frauenzimmer.

In den englisch-ostindischen Zeitungen findet sich eine sonderbare Anzeige. Der König von Lucknow hat seinen Wunsch in den Journalen bekannt gemacht, eine Engländerin zu heirathen. Es sollen ihr alle Ehrenbezeugungen als Königin erwiesen werden, allein — sie muß ein Vermögen von 50 Lack-Rupien (etwa 6,900,000 fl.) in die Ehe bringen. — Da es von Seiten Sr. Hoh. des Moguls offenbar nicht sowohl gerade auf eine Engländerin, als vielmehr überhaupt auf eine Europäerin abgesehen ist, so wäre es (bemerkt ein Frankfurter Blatt) möglich, daß man eine glückliche Schöne aus unserer Gegend als Königin von Lucknow begrüßen dürfte!